

Kultur bildet.

Beiträge zur
kulturellen Bildung

Der 3. Raum <i>Crischa Ohler</i>	2	Wussten Sie schon, dass ...	6
Zur Lesegründimpfung, bitte! <i>Ein Gespräch mit Jörg F. Maas</i>	3	Brüder, zur Sonne, zur Freiheit! <i>Stefanie Ernst und Andrea Wenger</i>	6
Theater im Fußballverein? <i>Norbert Radermacher</i>	4	A bee or not a bee, that is the question. <i>Katja Marie Voigt</i>	7
Unterwegs mit 100 Sachen! <i>Ariane Kwasigroch und Barbara Rösch</i>	5	Pimp your Plattenbau <i>Wolfgang Höffken</i>	7
Nachgefragt bei Jeanette Klauza	5	Kurz und knapp	8
		Impressum	8



Unerwartete Orte kultureller Bildung!

Balkonballett? – nie gehört. Sofakonzerte, ok ja, aber Balkonballett? Wenn in Chemnitz die Großplatte und deren Balkone nicht als Kulisse der ewigen Tristesse dienen, sondern zur Bühne umfunktioniert werden, dann wird's auffallend ausgefallen. Und diese Oasen der andersartigen, zum Teil verrückten Konzepte kultureller Bildung gibt es in ganz Deutschland. Einige stellen wir Ihnen in dieser Beilage vor. Im Anschluss an die Lektüre empfehlen wir, eigenständig auf Expedition zu gehen, und weitere Schmankerl aufzuspüren.

Der 3. Raum



* Der 3. Raum: ein Begriff aus der Soziologie – beschreibt das Bild eines Ortes, an dem sich Unterschiedlichkeiten ohne Hierarchisierung treffen können.

Ein Theaterprojekt zum Thema Inklusion mit Patienten und Mitarbeitern der LVR-Klinik Bedburg-Hau sowie Mitbürgern der Region – Crischa Ohler

Als Theatermacher und Grenzgänger auf den verschiedenen Ebenen versuchen wir dem Verletzlichen und den Verletzungen, dem Unsagbaren, den Wunden und den Wundern, den Hoffnungen und Wünschen, den leisen und poetischen Tönen Gehör, Raum und Wertschätzung zu verschaffen.

Das Theater »mini-art«

Seit zwei Jahren leitet das freie Theater »mini-art« in Bedburg-Hau ein Theaterprojekt mit Patienten und Mitarbeiterinnen der LVR-Klinik Bedburg-Hau sowie Mitbürgern des Kreises Kleve unter dem Titel »Der 3. Raum«. Zentral stehen dabei die grundlegenden Ideen der Inklusion.

Das Theater wurde 1993 von Crischa Ohler und Sjev van der Linden gegründet, arbeitet seit 1995 grenzüberschreitend in Deutschland und in den Niederlanden, seit 1996 im deutsch-niederländischen Grenzgebiet in der sehr ländlich strukturierten Region Niederrhein, seit 1997 mit festem Standort und eigener Spielstätte auf dem Gelände der psychiatrischen Klinik des Landschaftsverbandes Rheinland in Bedburg-Hau – und ist mit diesem Profil einzigartig in Deutschland. Seit dieser Zeit ist dort ein professionell arbeitendes Kinder- und Jugendtheater entstanden – das sich ebenso an Erwachsene richtet – das eine Strahlkraft weit über die Region hinaus besitzt. Das Theater schreibt, inszeniert und spielt eigene Theaterstücke für Kinder, Jugendliche und Erwachsene und führt theaterpädagogische Projekte durch, in denen die Teilnehmer ihre eigenen Theaterstücke entwickeln und spielen. Für seine künstlerische Arbeit ist das Theater mehrfach ausgezeichnet worden, u. a. acht Mal mit dem Kinder- und Jugendtheaterpreis des Landes NRW.

Die Idee

In unserer Arbeit gehen wir von der Prämisse aus, dass wir als Theaterkünstler eine ästhetische und ethische Verantwortung haben und dass alle Menschen – welcher sozialen Schicht sie auch angehören – ein Recht auf Kunst, bzw. ein Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben unserer Gesellschaft haben. Seit Beginn unserer Arbeit setzen wir uns ein für die Qualität von Theater und Theaterpädagogik und suchen nach Formen der Zusammenarbeit zwischen Theater und den unterschiedlichen Institutionen wie Schulen, Kindergärten, Hochschule, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Forensik, Museen, Senioreneinrichtungen etc.. So arbeiten wir auch immer wieder mit Patienten aus unterschiedlichen Abteilungen der LVR-Klinik in unterschiedlichen Projekten. Die Klinik Bedburg-Hau ist eine der größten Einrichtungen zur Behandlung, Betreuung und Pflege psychisch und neurologisch erkrankter Menschen in Nordrhein-Westfalen. Aktueller Anlass für das Projekt »Der 3. Raum« war das 100-jährige Bestehen der Klinik im Juni 2012, zu

dem wir mit diesem Projekt einen Beitrag mit einem neuen Ansatz liefern wollten: die Entwicklung eines Theaterstückes mit Patienten der Klinik, Mitarbeitern der Klinik und Mitbürgern aus der Region. Ausgangspunkt und gleichzeitig Ziel des Projektes war die praktische Umsetzung der grundlegenden Ideen der Inklusion: die Suche nach der Verschiedenheit im Gemeinsamen und nach dem gemeinsam Menschlichen bei aller Verschiedenheit. Dabei interessierte uns zunächst besonders die Frage nach Erfahrungen der Ausgrenzung und Abwertung unter dem Aspekt der persönlichen Biografien, Geschichten, Erinnerungen und Zukunftsvorstellungen: Was für Erlebnisse, Erfahrungen, Geschichten – und: was für Ängste, Schwierigkeiten, aber auch Talente, Wünsche und Hoffnungen trägt jeder von uns mit sich herum? Was wissen wir wirklich voneinander? Wie trüben Vorurteile den Blick für den anderen?

Das Projekt

Neun Monate lang haben 16 Teilnehmer im Alter zwischen 24 und 62 Jahren (vier Patienten, fünf Klinikmitarbeiter und sieben Mitbürger) miteinander gearbeitet, ihr eigenes Theaterstück geschrieben, geprobt und aufgeführt. Zum einen ging es uns in diesem Projekt um die Vermittlung von Grundlagen des Theaterspiels, zum anderen um die inhaltliche Auseinandersetzung und Erarbeitung eines gemeinsamen Themas: So entstand »Das Familientreffen«, Geschichten einer Familie, die in Abgründe von Streit, Missachtung, Neid und Unverständnis blicken und dann doch langsam erste Schritte der Versöhnung erkennen lassen. Die Teilnehmer entwickelten eigene Ideen und eigene Texte, die von den Theater-Dozenten von »mini-art« bearbeitet und zur Weiterarbeit in die Gruppe zurückgegeben wurden und aus denen dann Monologe, Dialoge, Szenen, Choreografien etc. entstanden, in einer Mischung aus Ernst und Witz, Traurigem und Humor. In diesem »3. Raum« wurde gespielt, gestritten, geschwiegen, nachgedacht, diskutiert, viel gelacht, manchmal auch geweint, aber immer füreinander gesorgt. Beeindruckend und von Anfang an war der Zusammenhalt in der Gruppe, ihre Unterstützung und Hilfe füreinander und die Begeisterung für die gemeinsame Sache.

Unsere Arbeitsweise ermöglicht einen gemeinsamen Prozess, der zu einem gemeinsamen Ergebnis führt. In diesem Prozess erfahren die Teilnehmer Theater als sinnliches Medium der Wahrnehmung, der Reflexion, der Auseinandersetzung und der Darstellung. Sie werden in ihrem ganz eigenen kreativen Potenzial gefordert und gefördert, aber vor allem auch in ihrem Verantwortungsbewusstsein, ihrem Sozialverhalten und ihrer »Inklusionsbereitschaft«, also der Bereitschaft, den Anderen in seinem Anderssein zu verstehen und zu akzeptieren und diese Bereitschaft als Be-

reicherung zu erfahren. Sie erleben Theaterarbeit als Wachstumsprozess für den Einzelnen, als Wachstumsprozess für und durch die Gruppe und als ein Beispiel eines gelebten Miteinanders.

Die Wertschätzung jedes Einzelnen von unserer Seite aus, die sich von allen langsam entwickelnde vorurteilsfreie Begegnung eröffnet für jeden Teilnehmer eine tiefe Emotionalität und Ehrlichkeit. Patienten erfahren das seit langer Zeit zum ersten Mal und sie zeichnen sich dann durch ihre besondere Anhänglichkeit und »Treue« aus. Sie entdecken und entwickeln durch diese Akzeptanz ganz neue Fähigkeiten und gewinnen an Selbstbewusstsein. Ganz besonders freut uns die positive Entwicklung einiger Patienten, die gerade durch dieses Projekt einen entscheidenden Schritt in ihrer Selbstständigkeit machen konnten. Letztlich trifft das aber auf alle Teilnehmer zu, nur liegt diese Entwicklung dann auf einer anderen Ebene.

»Das Familientreffen« hatte mit großem Erfolg seine Premiere im Rahmen des 100-jährigen Jubiläums der LVR-Klinik im Juli 2012. Ermutigt und bestärkt durch die positiven Erfahrungen haben wir das Projekt in 2013 weitergeführt. Inhaltlicher Ausgangspunkt war dieses Mal die Frage nach dem Fremden, dem Anderen – sowohl im Außen als auch im eigenen Ich –, und weiter die Frage nach den Schwierigkeiten einer wirklichen Begegnung. Sieben Monate lang haben teilweise neue und insgesamt 18 Teilnehmer wieder in der gemischten Zusammensetzung Patienten, Mitarbeiter, Mitbürger und wieder unter der Regie von Crischa Ohler und Sjev van der Linden ihr neues, eigenes Theaterstück »Eine Reise nach Aderland« entwickelt und im Juli 2013 sehr erfolgreich aufgeführt. Begeisterung, Erfolg und Nachfrage sind so groß, dass wir eine fest bestehende Inklusionstheatergruppe gründen und diese Theaterarbeit mit einem neuen Stück in 2014 fortsetzen werden.

Grundsätzlich trägt unsere Arbeit – und so auch dieses Projekt – dazu bei, dass sich die Klinik weiter nach außen öffnet und dass Menschen von außen ihre Berührungängste überprüfen. Viele der Theaterbesucher, vor allem auch Schulen, waren vorher noch nie auf dem Klinikgelände und haben immer wieder bestimmte Vorurteile zu überwinden, zählen aber inzwischen

zu unseren regelmäßigen Besuchern. Insgesamt besuchen ca. 6.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene pro Jahr das Theater »mini-art«. Das Theater wird so an sich zu einem 3. Raum, einem Raum der – auf der Grundlage der Kunst – eine vorurteilsfreie Begegnung ermöglicht.

Theater ist immer ein Spiegel des Lebens, es ist ein sehr zerbrechliches Gebilde, es ist zerbrechlich wie das Leben selbst.

Theater ist immer ein Spiegel des Lebens ...

Crischa Ohler ist künstlerische und theaterpädagogische Leiterin des Theaters »mini-art«

Zur Lesegrundimpfung, bitte!

Seit 25 Jahren setzt sich die Stiftung Lesen für mehr Lesefreude und Lesekompetenz in Deutschland ein. In enger Zusammenarbeit mit Partnern aus Politik, Wissenschaft, Wirtschaft und Verbänden setzt sie entsprechende Projekte und Programme um und beschreitet zuweilen ungewöhnliche Wege, um Lesebegier zu wecken. Ein Gespräch mit Jörg F. Maas, Hauptgeschäftsführer der Stiftung Lesen, über unentdeckte Leseorte.

Gibt es einen ungewöhnlichen Ort, an dem Sie am liebsten Bücher lesen?

— Ob in der Straßenbahn oder in der Natur, ich lese an vielen Orten, die auf den ersten Blick vielleicht untypisch wirken, um dort ein Buch zu lesen. Die Symbiose von außergewöhnlichen Orten und dem (Vor-)Lesen ist für die Stiftung Lesen von besonderem Interesse. Unser erklärtes Ziel ist es, aus ebenjenen Orten, die ungewöhnlich oder untypisch wirken, Lese- und Vorleseorte zu machen. Vom Wartezimmer beim Kinderarzt bis zur Spielecke beim Friseur, alle diese Orte können genutzt werden, um Kindern vorzulesen oder ihnen die Gelegenheit zu geben, selbst ein Buch in die Hand zu nehmen. Unser Blick bewegt sich weg von den klassischen Bildungsorten und hin zu neuen, spannenden und außergewöhnlichen Plätzen. Angesichts von 7,5 Millionen funktionalen Analphabeten in Deutschland und dem schlechten Abschneiden der Schüler bei den Pisa-Untersuchungen und anderen Studien ist eines klar: Wir müssen ungewöhnliche Wege gehen, um Kinder und Erwachsene, im Grunde genommen alle Menschen, zum Lesen zu bringen.

Sie sprachen es bereits an: Laut Bildungsbericht kann jeder fünfte Schüler nicht hinreichend lesen oder schreiben. Können Stiftungen wie die Stiftung Lesen durch Programme und Aktionen wettmachen, was ganz offensichtlich von der Bildungspolitik über Jahre oder Jahrzehnte hinweg versäumt wurde?

— Obgleich es natürlich im Bundesverband der Deutschen Stiftungen einen Arbeitskreis für Bildung gibt, wo mittlerweile auch das Verständnis herrscht, dass die Stiftungen ihre Arbeit untereinander besser abstimmen müssen, damit aus dem Flickenteppich eine gangbare Brücke gebildet werden kann, können wir Stiftungen natürlich das Bildungsproblem nicht allein bewältigen. Die Investitionen, die von NGOs, Vereinen oder Stiftungen in den Bildungsbereich eingebracht werden können, bleiben im Vergleich dessen, was tatsächlich an Finanzmitteln gebraucht wird, gering. Die Leseförderung kann von einer relativ kleinen Stiftung wie der unseren nicht allein gestemmt werden. Was wir leisten können ist, dass wir die Funktion eines Katalysators übernehmen. Als solcher bringen wir Akteure aus den Bereichen Kultur, Bildung, Wirtschaft, Verbände, Medien, öffentliches Leben, Bund, Länder und Kommunen zusammen und weben gemeinsam mit ihnen ein dickes Seil. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen und aus Deutschland ein Leseland machen, dann geht das nur, wenn alle mit anpacken.

Die Stiftung Lesen tritt an zwei sehr unterschiedlichen Orten auf, um für Lesebegier zu werben. Neben der Zusammenarbeit mit einer Fast-Food-Kette arbeiten Sie mit den Kinderärzten zusammen. Wie fanden die Bücher Eingang in die Praxen?

— Bevor das aktuelle Projekt »Lesestart« initiiert wurde, existierten bereits in Sachsen und auch bundesweit kleinere Projekte mit ähnlichem Charakter. Es gab auch eine bundesweite Vorläuferaktion, die von der Druck- und Papierindustrie und von Verlagen unterstützt wurde. Die Kinderärzte wussten also von einigen Kolleginnen und Kollegen, was auf sie zukommen würde und waren dem Ganzen gegenüber sehr positiv eingestellt. Und der Erfolg gibt uns Recht: 82% aller niedergelassenen Kinder- und Jugendärzte nehmen an »Lesestart – Drei Meilensteine für das Lesen« teil. Nach Aussagen des Berufsverbands der Kinder- und Jugendärzte ist die Beteiligungsquote der Kinder- und Jugendärzte bei Lesestart außergewöhnlich hoch.

Wie erklären Sie sich das?

— Den Kinder- und Jugendärzten ist bewusst, dass es zu einer guten und gesunden Entwicklung der Kinder dazugehört, neben Impfungen, Ernährung und Bewegung auch die kognitiven Fähigkeiten zu fördern. Für eine gute Entwicklung von Kindern ist es unabdingbar, dass Eltern von Geburt an mit ihren Kindern sprechen, ihnen vorlesen und vorsingen. Das ist jedoch in den meisten Haushalten in Deutschland leider nicht der Fall.

Mit welchen Büchern werden die Kleinsten in den Kinderarztpraxen bedacht?

— Zur sogenannten »U6«, der sechsten Vorsorgeuntersuchung, kommen die Eltern mit ihrem Kind, wenn es ein Jahr alt ist. Entsprechend reich bebildert sind die Bücher, die im Lese-Set enthalten sind. Das Set beinhaltet zudem Anregungen und Hilfestellung für Eltern, wie sie ihrem Kind vorlesen bzw. das Dargestellte erklären können. Diese Anleitungen existieren in mehreren Sprachen, denn wichtig war uns, dass Kindern überhaupt vorgelesen wird. Und das können Eltern am besten in der Sprache, die sie am häufigsten anwenden. Wichtig ist, dass Eltern ihr Kind früh mit Büchern vertraut machen und vor allem in den Dialog mit ihrem Kind kommen – das gelingt auch schon mit kleinen Kindern und Büchern und ihre Geschichten bieten dafür vielfältige Sprachanlässe.

Mängel zu beseitigen ist harte Arbeit. Wer kennt das nicht von eigenen Sport- und Diätversuchen. Ein Hometrainer ist schnell angeschafft, meistens verstaubt er genauso schnell wieder, wenn man die Liebe zur Bewegung nicht früh erlernt bzw. wieder verlernt hat. Mit dem Lesen scheint es ähnlich. Wie kann da die Lust am gemeinsamen Lesen die Eltern überhaupt packen, wenn vielleicht in der Familie über Generationen hinweg keine Beziehung zu Büchern bestanden hat?

— Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleituntersuchung zeigen, dass die Eltern die Materialien gut finden und nutzen. Jeder zweite Befragte gibt an, Tipps und Anregungen aus den Materia-

lien bereits umgesetzt zu haben. Wenn Leseförderung von den klassischen Zugängen wie Schule oder Kita abweicht, erreicht man häufig viel mehr. Wenn der Kinderarzt den Eltern zum Vorlesen rät, dann hat sein Wort einfach viel Gewicht. Die Autorität des Arztes in Verbindung mit einem Überraschungseffekt – wer erwartet schon ein Buchgeschenk zur Kindervorsorgeuntersuchung – sind zwei sehr bedeutende Erfolgsfaktoren der ersten Phase des Programms »Lesestart«.

Das zweite Projekt an einem ungewöhnlichen Ort führt die Stiftung Lesen in Kooperation mit einer großen Fast-Food-Kette durch. Ähnliche Projekte gab und gibt es ja bereits in England und den skandinavischen Ländern.

— Im Rahmen des beschriebenen Projekts »Lesestart«, der Lesegrundimpfung wenn Sie so wollen, haben wir uns immer auch Gedanken über Wiederauffrischungsimpfungen gemacht und nach neuen Zugängen gesucht, um bislang leseferne Eltern und deren Kinder mit dem Lesevirus zu infizieren. Nachdem wir unter anderem Aktionen mit IKEA oder der AOK durchgeführt haben, fragte McDonald's an, ob eine Zusammenarbeit für uns in Frage käme. Das Unternehmen hatte bereits in anderen Ländern Leseförderungskampagnen durchgeführt. Als wir die Buchauswahl, die bereits getroffen war, begutachteten, war augenfällig, dass die Materialien sehr hochwertig waren. Durch den Verkauf der Happy Meal Boxen erhalten Kinder als Gratiszugabe tolle Bücher. Auf diese Weise erreichen wir über 4,1 Millionen Familien in einem Aktionsmonat. Wichtig war uns, einen Zugang zu den Familien zu bekommen, die ihren Kindern nicht so häufig oder gar nicht vorlesen.

Kritik an der Zusammenarbeit mit der Fast-Food-Kette ist laut geworden. Unternehmen, die solche Aktionen planen, stehen oft unter Verdacht, es handle sich um Greenwashing und Kundenbindung. Darüber hinaus: Besteht hier nicht ein Widerspruch, wenn Sie zum einen mit Kinderärzten zusammenarbeiten und gleichzeitig eine Liaison mit Konzernen eingehen, die die Adipositas von Kindern massiv befördern?

— Über diese Punkte haben wir natürlich im Vorfeld mit unserem Schirmherren, dem Bundespräsidenten, mit den öffentlichen Stellen und all unseren Stakeholdern gesprochen. Die Meinung war einhellig, dass es uns darum gehen muss, den Menschen das Lesen nahe zu bringen, die bislang keinen entsprechenden Zugang zu Lesen und Vorlesen haben. Dazu muss man manchmal auch andere, ungewöhnliche Wege beschreiten. Wir haben zwischen Vor- und Nachteilen sehr stark abgewogen. Was uns letztlich überzeugt hat, war nicht zuletzt die hervorragende Buchauswahl durch den Konzern.

Wie wichtig ist für die Stiftung Lesen das Kulturgut Buch?

— Das Buch als Kulturgut steht gar nicht so sehr im Zentrum unserer Überlegungen. Was wir wollen, ist, Lesefreude schaffen als Voraussetzung für Lesekompetenz. Ob es der Kicker ist, der die Kinder zum Lesen animiert, das Statement eines Promis wie in den RTL-Spots, eine Happy Meal Box oder die U6-Untersuchung beim Kinderarzt, das Ziel ist ganz klar: Wir müssen weg von den 7,5 Millionen Analphabeten. Das

erreichen wir nicht über die herkömmlichen Alphabetisierungskurse. Es braucht mehr, um hierzulande leseferne Schichten wachzurütteln. Eine weitere, sehr erfolgreiche Maßnahme ist unser alljährlicher Vorlesetag, an dem in diesem Jahr am 15. November über 100.000 Vorleseaktionen geplant sind. Deutschland kann es sich schlichtweg nicht leisten, dass es ein Achtel jedes Geburtsjahrgangs nicht in die Ausbildung und den Beruf schafft, weil die Lesekompetenz nicht vorhanden ist. Selbstverständlich sind uns das Buch als Kulturgut und Lesen als Kulturpraktik sehr wichtig. Aber nochmal: Eine Gesellschaft kann es sich nicht leisten, dass die Bildungsanstrengungen auf halber Strecke veröden. Alle Kinder in Deutschland müssen über die wichtige Grundfertigkeit des Lesens verfügen.

Zumal es auch große Freude macht, Bücher zu lesen und in Gedanken die ungewöhnlichen Orte zu bereisen, die einem vielleicht die eigene Realität aus bestimmten Gründen verwehrt ...

— Informationen erhalten Sie nur, wenn Sie lesen können. Sei es über die Lektüre von Zeitungen, Zeitschriften, Hörbüchern oder auch Vorlese-Apps. Ob im Wartezimmer oder im Schnellrestaurant, wir wollen keine Chance und keine Situation ungenutzt lassen, um zum Lesen verführen zu können.

Jörg F. Maas ist Hauptgeschäftsführer der Stiftung Lesen. Das Interview führte Stefanie Ernst, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit beim Deutschen Kulturrat



DIE PROGRAMME:

»Lesestart – Drei Meilensteine für das Lesen« ist auf acht Jahre angelegt. Das Programm wird mit insgesamt 24,5 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert und von der Stiftung Lesen als nationaler Plattform für die Leseförderung in Deutschland durchgeführt. Das Konzept hat in vielen Ländern bereits große Wirkung gezeigt. Auch Pilotprojekte in Deutschland waren erfolgreich. Es richtet sich insbesondere an Kinder, die in einem bildungsbenachteiligten Umfeld aufwachsen oder denen wenig vorgelesen wird.

Nach zwei Buchaktionen, im September 2012 und im Mai 2013, startete am 30. August 2013 die dritte Buchaktion der Stiftung Lesen und McDonald's. Neu hinzugekommen sind bei der aktuellen Buchaktion auch Hörbücher, die den Happy Meals beiliegen. Mädchen und Jungen können aus insgesamt neun altersgerechten Büchern und drei Hörbüchern auswählen. Bei der Auswahl der Lesemedien wurden wieder die unterschiedlichen Leseverlieben berücksichtigt.



Theater im Fußballverein?

König Fußball ist das Bindeglied, das Kinder und Jugendliche unterschiedlicher Herkunft und sozialer Lage vereint. Der Bolzplatz wird zum Ausgangspunkt, um kulturelle Projekte zu verwirklichen – Norbert Rademacher

Als ich gebeten wurde, die Laudatio zum Projekt »Theater im Fußballverein – die Reise nach Kalavrita und Distomo« bei der Verleihung des BKM-Preises Kulturelle Bildung am 17. September 2013 in der Stiftung Genshagen zu halten, war ich sehr erfreut und geradezu dankbar, dass ich als Laudator ausgewählt wurde, denn Theater und Fußball sind auch meine großen Leidenschaften. Der Aufbau eines guten Teams sowohl im Fußball als auch im Theater ist ein mühsamer Prozess. Ein überzeugendes Match oder eine gute Aufführung sind das Ergebnis eines langen Weges! Im Übrigen kicken beim Sport- und Jugendclub (SJC) Hövelriege Mädchen und Jungen in einer Mannschaft. Damit sage ich gleichzeitig, dass sich nachhaltige kulturelle Bildung nicht nur im ästhetischen Endprodukt ausdrückt, sondern in der Art und Weise, wie es zu diesem Ergebnis kommt.

Vergessen Sie alles, was Sie zu wissen glauben über einen Fußballverein. Der Sport- und Jugendclub Hövelriege ist mehr als ein Sportverein! Auf dem Gelände des Clubs befinden sich zwischen den Sportplätzen kreative Erlebnisräume im Wald, es gibt Ateliers für künstlerische Arbeiten, Kleinkunstabende und eine Holzwerkstatt sowie Gästehäuser auf dem Sportgelände und in Griechenland.

Im Juli 2012 reisten 40 Jungen und Mädchen im Alter zwischen 10 und 20 Jahren sowie 15 Erwachsene des Sport-

und Jugendclubs Hövelriege aus Ostwestfalen zu Gedenkstätten über die Massaker der deutschen Wehrmacht und der SS in Griechenland. Sommerfahrten mit Jugendlichen haben im Sportverein Hövelriege nicht nur eine lange Tradition, sondern sie sind Bestandteil eines umfassenden Bildungskonzepts auf der Basis eines humanistischen Gesellschaftsmodells. »Mit dem

Vergessen Sie alles, was Sie zu wissen glauben über einen Fußballverein.

Verhältnis oder Verhalten zum anderen Menschen fängt jede Menschlichkeit an.« So definiert es der Vereinsgründer Willy Bretschneider in seinem Buch »Sein und Lernen oder Zeit und Lernen«, das sich mit den praktischen Versuchen und Lehrinhalten seines Vereins beschäftigt.

Die Griechenlandreise des Vereins vom 7. bis 28. Juli 2012 war anders als die Reisen zuvor. Auf dem Höhepunkt der Debatte in Deutschland über die Milliardenhilfe für Griechenland und den damit einhergehenden täglichen Vorhaltungen und Beleidigungen auf beiden Seiten, die sich in der griechischen Boulevardpresse bildlich in Hakenkreuzschmierereien und Karikaturen ausdrückten, versuchten die jungen Leute aus Hövelriege, den Ursachen dieser Ressentiments mit theatralen Mitteln auf die Spur zu kommen. In der aktuellen Debatte um die finanzielle Hilfe für Griechenland werden die historischen Ereignisse vor 70 Jahren fast völlig ausgeblendet. Die jungen Sportlerinnen und Sportler – oder darf ich sagen: Schauspielerinnen und Schau-

spieler? – setzten sich auf dieser Reise mit dem wohl traurigsten Kapitel der deutsch-griechischen Geschichte auseinander. Von 1941 bis 1944 hielten die Nazis Griechenland besetzt. Während der Okkupation sind 1.600 Ortschaften zerstört und ausgeplündert worden. 800.000 Griechen wurden getötet, Bodenschätze wurden ausgebeutet und viele antike Kunstschätze geraubt.

In der Vorbereitung der Reise zu den Gedenkstätten in Kalavrita und Distomo beschäftigten sich die Jugendlichen nicht nur mit den historischen Ereignissen während des NS-Regimes, sondern sie versuchten, auf der Basis der Schriften von Harald Welzer und Theodor W. Adorno Antworten auf die Fragen zu finden, »wie es dazu kommen konnte und welche Möglichkeiten heute bestehen, faschistoiden Tendenzen zu begegnen«. Geradezu programmatisch klingen in diesem Kontext die eingeführten Bezeichnungen der Arbeitsgruppen. Mit Gruppennamen wie Verantwortung, Toleranz, Verständigung wird ein Konzept sichtbar, das den anderen – mir fremden – Menschen im Blick hat. Sie sind Ausdruck für ein kulturelles Bildungskonzept, das weit über rein ästhetische Ansätze hinausgeht, weil es kulturelle Bildung im Kontext gesellschaftlicher Verantwortung begreift und erprobt.

Im Mittelpunkt der Reise standen Besuche der Gedenkstätten und Gespräche mit Zeitzeugen, aber auch Freundschaftsspiele gegen griechische Fußballmannschaften. Die intensiven Erlebnisse und Erfahrungen der Gruppe wurden noch am Abschlussabend in Griechenland in kurzen theatralen

Szenen verarbeitet und im Rahmen eines Festes mit griechischen Freunden und Nachbarn vorgestellt. Dabei standen der Versöhnungsgedanke und die gemeinsame Zukunft im Mittelpunkt des Abends.

Eine weitere künstlerisch-theatrale Auseinandersetzung mit dem Thema und dem Erlebten fand im Anschluss an die Reise in Hövelriege statt. Das Theaterstück »Du sollst nicht töten«, das Martin Bretschneider gemeinsam mit den Jugendlichen erarbeitet hat, die an der Reise nach Kalavrita und Distomo teilgenommen haben, feierte am 31. März 2013 im Vereinshaus des Fußballclubs Premiere.

Das Stück setzt sich einerseits mit den Ereignissen am 13. Dezember 1943 und der Ermordung griechischer Familien durch deutsche Soldaten auseinander, andererseits versucht es auch, die Lebensfragen und die persönlichen Probleme der jungen Menschen heute zu thematisieren. Diese Mischung aus nachwirkender Zeitgeschichte und zeitnahen Alltagsschwierigkeiten von jungen Menschen wird in eindrucksvollen Bildern, szenischen Collagen, dokumentarischen Fakten und biographischen Ausschnitten zusammengefügt und von den Spielerinnen und Spielern eindrucksvoll umgesetzt. Das Theaterstück berührte die Zuschauer so sehr, dass sie erst lange nach der letzten Szene in der Lage waren, lautstark zu applaudieren. Die außerordentlich gute künstlerische Leis-

tung ist ohne die vorbereitende Reise nicht denkbar. Das Thema löste nach innen und nach außen nachhaltige Prozesse aus. Es hat die Akteure und die Zuschauer informiert, aufgeklärt und ergriffen. Und es führt junge Menschen zum Theater, für die ansonsten die enormen Potenziale von Kunst und Kultur schwer zugänglich sind. In dieser Wirkung ist das Projekt im besten Sinne umfassende kulturelle Bildung, denn: Kulturelle Bildung ist ästhetische Bildung! Kulturelle Bildung ist politische Bildung! Kulturelle Bildung ist gesellschaftliche Bildung! Kulturelle Bildung ist soziale Bildung! Kulturelle Bildung ist Menschenbildung!

Das alles trifft für das Projekt des SJC Hövelriege »Theater im Fußballverein – die Reise nach Kalavrita und Distomo« zu. Deshalb hat der Sport- und Jugendclub Hövelriege den BKM-Preis Kulturelle Bildung 2013 verdient. Der Bund Deutscher Amateurtheater freut sich mit Euch über »Das Wunder von Genshagen« – in Anlehnung an den Film von Sönke Wortmann »Das Wunder von Bern«, in dem der Schauspieler und Spielleiter der Theatergruppe, Martin Bretschneider, mitgewirkt hat.

Das Thema löste nach innen und nach außen nachhaltige Prozesse aus.

Norbert Rademacher ist Präsident des Bundes Deutscher Amateurtheater – seine Laudatio auf das Projekt »Theater im Fußballverein« bei der Verleihung des BKM-Preises Kulturelle Bildung bildet die Grundlage des Beitrags

Unterwegs mit 100 Sachen!

»on.tour« – Das Jüdische Museum Berlin macht Schule – Ariane Kwasigroch und Barbara Rösch

Das kleine Büro gleicht einem Postoffice zur Vorweihnachtszeit. Geöffnete Päckchen mit bunten von Schülerinnen gestalteten Plakaten, ein Holzkästchen mit beschriebenen Kieselsteinen, eine gebastelte Tora-Rolle, sogar ein Kuchen, bemalt mit Davidstern und Menora aus Schokolade stapeln sich, das Faxgerät routiert, eine Bewerbung nach der anderen flattert auf den Fußboden: Heute ist Einsendeschluss für die Schulen, die sich um einen Besuch des Jüdischen Museums Berlin bewerben. Eine ganze Woche fährt der bunte Museumsbus durch ein Bundesland, jeden Tag ein anderer Ort, eine andere Schule, und bietet kostenlose Führungen und Workshops zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur an.

Die Auswahl fällt nicht leicht, viele Schulen wollen besucht werden, doch nur fünf werden auf der Route des »on.tour«-Busses liegen, vor allem Haupt- und Realschulen, die weniger häufig in den Räumen des Jüdischen Museums zu Besuch sind. Die Motivationsschreiber der Schulen offenbaren verschiedene Wünsche: Die Schüler sollen sich mit jüdischer Kultur und Geschichte auseinandersetzen, das macht besser ein extra geschultes Expertenteam, jemand von »außen«; die Schule hat nicht die Möglichkeit, mit einer Klasse nach Berlin in das Jüdische Museum zu reisen; alternative Lernformen sind gefragt ...

Im Morgengrauen kurvt der Bus um die Ecke. Er wird schon erwartet, Schüler packen mit an: Teppiche werden ausgerollt, große, weiche, rote Würfel aufgestellt, Museumskoffer ausgeladen. Die Schüler haben es sich bereits bequem gemacht: auf den Würfeln, in denen Vitriolen eingelassen sind. Nun kann pünktlich zur ersten Stunde das Programm in der mobilen Ausstellung starten. Die Schüler freuen sich (meistens): »Ein Museum kommt zur Schule!« – »Der normale Unterricht fällt aus!« – »Mal was anderes!« – »Es hat nichts mit Noten zu tun, wir können frei reden!« – »angstfrei« schrieb eine Jugendliche im Feedbackbogen – »Die Guides sind nett, es macht Spaß, die Stimmung ist locker« – »Wir dürfen alles anfassen.« (freuen sich die Jüngeren) – »Es gibt koschere Gummibärchen« ...

1,9 Millionen Kinder und Jugendliche haben das Jüdische Museum Berlin seit seiner Eröffnung im Jahr 2001 besucht. Um die Inhalte des Museums aber auch Jugendlichen nahe zu bringen, die nicht ohne Weiteres nach Berlin reisen können, geht das Bildungsprogramm seit Juni 2007 deutschlandweit »on.tour« und leistet damit museumspädagogische Pionierarbeit. Inzwischen hat das mobile Museum alle 16 Bundesländer mehrfach bereist und neben fast 400 weiterführenden Schulen auch die Jugendstrafanstalt Berlin besucht. Für seine innovative päd-

agogische Arbeit wurde »on.tour« 2009 von der Initiative »Deutschland – Land der Ideen« ausgezeichnet. Bis Ende 2012 haben rund 45.000 Jugendliche am »on.tour«-Programm teilgenommen.

Ausgangspunkt für die mobile Ausstellung ist die Lebenswelt der Jugendlichen. Es sind alltägliche Dinge wie die Nivea-Dose oder die Levi's-Jeans, die sie überraschen und staunen lassen – darüber, dass dahinter deutsch-jüdische Geschichte und Kultur zu entdecken ist.

Die Jugendlichen können diese Objekte in Würfeln betrachten, kurze Texte dazu lesen. Weitere Gegenstände, eine Kippa, Gebetsmäntel, rituelle und auch lustige Dinge, wie eine Chanukka-Brille, sind nicht hinter Glas, sondern stehen zum Anfassen, und »Be-greifen« bereitet. Dadurch soll ein individueller, haptischer Zugang zu jüdischer Kultur und Geschichte ermöglicht werden. Dabei schätzen die Jugendlichen, sich frei entscheiden zu können, mit welchem Thema, welcher Biografie sie sich auseinandersetzen. Im Anschluss präsentieren sie sich gegenseitig, was sie in Erfahrung bringen konnten. Die Museumspädagogen begleiten und moderieren das Programm, beantworten Fragen und unterstützen die Recherche. Grundsätzlich bevorzugen Schüler die eigenaktive Arbeit mit Museumsobjekten, die Präsentation von selbstrecherchierten Ergebnissen: eben »nicht nur zuhören, rumsitzen, kein trockener Unterricht, man musste keine langweiligen Blätter ausfüllen«. Überraschend ist für viele, dass nicht Nationalsozialismus und Holocaust im Mittelpunkt des »on.tour«-Programms stehen, sondern die Auseinandersetzung mit jüdischer Kultur und Juden in Deutschland heute. »Mir hat sich ein Blick auf das Judentum eröffnet, der nicht wie sonst von der NS-Zeit »gefärbt« ist« (Schülerin, 8. Klasse)

Dies geschieht im Workshop »Meine Seite(n)«, der nicht in der Ausstellung, sondern im Klassenzimmer stattfindet. Er basiert auf persönlichen Video-Interviews von sechs sehr unterschiedlichen jüdischen Jugendlichen, die einen Einblick in ihren Alltag geben und die Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland illustrieren. Sie sprechen über ihre Identität, ihre Herkunft, ihren Glauben. Eine Jugendliche z. B. fühlt sich jüdisch, ihr Vater ist Moslem, ein Großvater Christ, ihre Mutter Jüdin – zuhause feiert sie die Feste aller drei Religionen und lebt Interkulturalität »pur«. Dadurch erhalten die Schüler Gelegenheit, mit den Museumspädagogen zu diskutieren: Wie prägt mich die Geschichte meiner Familie? Woran glaube ich? Was glauben andere? Wo gehöre ich dazu? Was bedeutet Heimat für mich?

Aufgrund der großen Nachfrage von Schulen ist »on.tour« seit 2012 mit einer weiteren, neu konzipierten Ausstellung unterwegs. Neu ist nicht nur das erweiterte inhaltliche Angebot (unter anderem die Biografien bekannter jüdischer Persönlichkeiten wie etwa Leonard Nimoy alias Mister Spock, Albert Einstein und Natalie Portman), sondern auch der Einsatz neuer Lernmedien wie Objektscanner und iPads. Ganz nebenbei bekommen die Schüler eine Vorstellung von musealen Aufgaben.

Warum ist es wichtig, dass das Jüdische Museum Berlin Schulen besucht? Neben der Vermittlung kulturhistorischer Inhalte und handlungsorientierter Kompetenzen, sind der Dialog und die Begegnung wichtig. Dies findet auch im Museum statt, sicher. Aber der Unterschied bei einem mobilen Programm ist, dass das Museum auf Einladung der Schulen und oft der Schüler selbst zu ihnen kommt, zu ihnen zu Besuch. Hiermit drückt das Museum aus, die von den Jugendlichen, den Lehrern und ab und zu auch von Eltern wahrgenommen und dem Museum auch wieder entgegengebracht wird. Das zeigt sich zum einen in den Bewerbungszahlen der Schulen, die wir bereits besucht haben. Das waren 2012 allein fast 50 Schulen. Zum anderen erreichen uns Dankesbriefe und auch das Feedback der Jugendlichen, die wir zuletzt 2012 evaluierten, rechtfertigt die finanzielle und pädagogische Anstrengung, die ein Museum für ein mobiles Programm aufbringen muss. So äußern Schüler z. B. Wünsche und gerechtfertigte Ansprüche nach mehr Zeit mit dem mobilen Museum, nach längeren Diskussionen und Fragemöglichkeiten, auch um die Inhalte mehr vertiefen zu können. Doch auch der eigentliche Inhalt spielt für die Jugendlichen eine Rolle: »Wir bekamen einen Einblick in das Leben von verschiedenen jüdischen Jugendlichen.« – »Juden sind normale Menschen!« (sic!) – »Es gibt ja Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Moslems.« ...

Auch das Museum profitiert von den Reisen und den Erfahrungen als Gast in den Schulen. Trudelt der »on.tour«-Bus nach einer Woche Outreach-Arbeit in den Schulen wieder in der Kreuzberger Lindenstraße ein, werden nicht nur die Vorräte an koscheren Gummibärchen für die nächste Tour aufgefüllt. Die »on.tour«-Guides bringen auch dem Museum etwas mit: Ihre Anregungen aus den Schulen fließen unmittelbar in die museumspädagogische Arbeit vor Ort in Berlin, in Lehrerfortbildungen, aber natürlich auch in die nächsten Touren bundesweit ein.

Warum ist es wichtig, dass das Jüdische Museum Berlin Schulen besucht? Neben der Vermittlung kulturhistorischer Inhalte und handlungsorientierter Kompetenzen, sind der Dialog und die Begegnung wichtig. Dies findet auch im Museum statt, sicher. Aber der Unterschied bei einem mobilen Programm ist, dass das Museum auf Einladung der Schulen und oft der Schüler selbst zu ihnen kommt, zu ihnen zu Besuch. Hiermit drückt das Museum aus, die von den Jugendlichen, den Lehrern und ab und zu auch von Eltern wahrgenommen und dem Museum auch wieder entgegengebracht wird. Das zeigt sich zum einen in den Bewerbungszahlen der Schulen, die wir bereits besucht haben. Das waren 2012 allein fast 50 Schulen. Zum anderen erreichen uns Dankesbriefe und auch das Feedback der Jugendlichen, die wir zuletzt 2012 evaluierten, rechtfertigt die finanzielle und pädagogische Anstrengung, die ein Museum für ein mobiles Programm aufbringen muss. So äußern Schüler z. B. Wünsche und gerechtfertigte Ansprüche nach mehr Zeit mit dem mobilen Museum, nach längeren Diskussionen und Fragemöglichkeiten, auch um die Inhalte mehr vertiefen zu können. Doch auch der eigentliche Inhalt spielt für die Jugendlichen eine Rolle: »Wir bekamen einen Einblick in das Leben von verschiedenen jüdischen Jugendlichen.« – »Juden sind normale Menschen!« (sic!) – »Es gibt ja Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Moslems.« ...

Auch das Museum profitiert von den Reisen und den Erfahrungen als Gast in den Schulen. Trudelt der »on.tour«-Bus nach einer Woche Outreach-Arbeit in den Schulen wieder in der Kreuzberger Lindenstraße ein, werden nicht nur die Vorräte an koscheren Gummibärchen für die nächste Tour aufgefüllt. Die »on.tour«-Guides bringen auch dem Museum etwas mit: Ihre Anregungen aus den Schulen fließen unmittelbar in die museumspädagogische Arbeit vor Ort in Berlin, in Lehrerfortbildungen, aber natürlich auch in die nächsten Touren bundesweit ein.

Warum ist es wichtig, dass das Jüdische Museum Berlin Schulen besucht? Neben der Vermittlung kulturhistorischer Inhalte und handlungsorientierter Kompetenzen, sind der Dialog und die Begegnung wichtig. Dies findet auch im Museum statt, sicher. Aber der Unterschied bei einem mobilen Programm ist, dass das Museum auf Einladung der Schulen und oft der Schüler selbst zu ihnen kommt, zu ihnen zu Besuch. Hiermit drückt das Museum aus, die von den Jugendlichen, den Lehrern und ab und zu auch von Eltern wahrgenommen und dem Museum auch wieder entgegengebracht wird. Das zeigt sich zum einen in den Bewerbungszahlen der Schulen, die wir bereits besucht haben. Das waren 2012 allein fast 50 Schulen. Zum anderen erreichen uns Dankesbriefe und auch das Feedback der Jugendlichen, die wir zuletzt 2012 evaluierten, rechtfertigt die finanzielle und pädagogische Anstrengung, die ein Museum für ein mobiles Programm aufbringen muss. So äußern Schüler z. B. Wünsche und gerechtfertigte Ansprüche nach mehr Zeit mit dem mobilen Museum, nach längeren Diskussionen und Fragemöglichkeiten, auch um die Inhalte mehr vertiefen zu können. Doch auch der eigentliche Inhalt spielt für die Jugendlichen eine Rolle: »Wir bekamen einen Einblick in das Leben von verschiedenen jüdischen Jugendlichen.« – »Juden sind normale Menschen!« (sic!) – »Es gibt ja Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Moslems.« ...

Auch das Museum profitiert von den Reisen und den Erfahrungen als Gast in den Schulen. Trudelt der »on.tour«-Bus nach einer Woche Outreach-Arbeit in den Schulen wieder in der Kreuzberger Lindenstraße ein, werden nicht nur die Vorräte an koscheren Gummibärchen für die nächste Tour aufgefüllt. Die »on.tour«-Guides bringen auch dem Museum etwas mit: Ihre Anregungen aus den Schulen fließen unmittelbar in die museumspädagogische Arbeit vor Ort in Berlin, in Lehrerfortbildungen, aber natürlich auch in die nächsten Touren bundesweit ein.

Ariane Kwasigroch & Barbara Rösch sind Mitarbeiterinnen der Bildungsabteilung des Jüdischen Museums Berlin

*Es hat nichts mit
Noten zu tun,
wir können frei reden!*

*Es gibt koschere
Gummibärchen!*

Nachgefragt bei Jeanette Klauza

Fachliche Auseinandersetzung zur kulturellen Bildung vermutet man auf den ersten Blick nicht beim Deutschen Gewerkschaftsbund, der hierzulande größten Dachorganisation von Einzelgewerkschaften. Stimmt nicht, meint Jeanette Klauza.

Ist kulturelle Bildung für den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) überhaupt ein Thema?

Aber ja. Für den DGB ist kulturelle Bildung fester Bestandteil einer umfassenden Allgemeinbildung. Wir kritisieren daher, dass sich an Schulen und Hochschulen eine Testkultur entwickelt hat, bei der es immer weniger um Persönlichkeitsentwicklung, politische und kulturelle Bildung geht. Zunehmend stehen Verwertbarkeit und Messbarkeit von Wissen im Vordergrund. Eine Entwicklung, die wir mit Sorge betrachten.

Was bedeutet für Sie kulturelle Bildung in der frühkindlichen Bildung, Integration oder Inklusion?

Kulturelle und künstlerische Bildung sind gerade in diesen sensiblen Bereichen von großer Bedeutung, da sie Kindern früh ihre vielfältigen Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet. Darüber hinaus trägt kulturelle Bildung dazu bei, dass Vielfalt von Anfang an als normal erlebt wird – ein wichtiger Beitrag zu weniger Diskriminierung.

Ist kulturelle Bildung primär Aufgabe von Kita, Schule und Hochschule?

Nein, aber hier muss das Grundwissen vermittelt und kulturelle Entfaltung ermöglicht werden. Dies lässt sich am besten in einem pädagogisch durchdachten Ganztagskonzept umsetzen. Im Sinne von lebenslangem Lernen sind natürlich auch außerschulische Bildungsträger wie Volkshochschulen oder Kultur-, Kunst- und Sportvereine unersetzlich. Auch die Gewerkschaften machen Angebote zur kulturellen Bildung.

Jeanette Klauza ist Leiterin des Referats Frühkindliche Bildung, Schulpolitik, Weiterbildung, Integration und Inklusion beim DGB-Bundesvorstand

Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!

→ www.gefaengnistheater.de

Ein Abend mit dem Gefangenentheater aufBruch – Stefanie Ernst und Andrea Wenger

Wir folgen den anderen quer durch einen holzvertäfelten Raum. Durch das leichte Gedränge getrennt, sind unsere Begleiter weit und breit nicht mehr zu sehen. Niemand weiß, was als nächstes geschieht und was uns hinter der Tür erwartet. Ein Mann in Uniform verstellt allen Nachkommenden den Weg. »Bitte warten Sie hier!« Die Großküche ist trostlos. Die gelblich-weißen, alten Fliesen wirken kühl, das helle Licht tut sein Übriges. Wir stehen vor metallenen Spültischen einer Großküche. Plötzlich betreten mehrere Frauen den Raum. Die Jüngeren halb nackt, in weißer Unterwäsche. Sie klettern in die Spültische. Sofort beginnen die älteren Frauen sie zu waschen und zu kämmen und das auf eine so brutale Art, dass es den Umstehenden den Atem verschlägt.

Wir befinden uns inmitten der Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Wallenstein, der Generalissimus, befiehlt die kaiserliche Armee und kämpft auf Seiten der Katholischen Liga gegen die protestantischen Mächte Deutschlands sowie gegen Schweden und Dänemark. Bis zur Spülküche haben Publikum und Schauspieler der Aufführung »Wallensteins Tod – Teil 2« bereits einiges durchlebt. Worte prasselten wie Waffen von Beginn der ersten Szene auf die Zuschauer nieder. Im Foyer stehend, auf den Einlass wartend, öffnete sich die Tür und kurz darauf setzte der Sprechchor der Ensemblemitglieder ein. Die Zuschauer sind erstaunt. Wir sind mittendrin. Vor uns Männer in Uniform, Frauen in Ordenstracht oder als Putzfrauen ausgestattet. Das ist es also, das etwas andere Theater, in dem Freigänger, Ex-Inhaftierte, Schauspieler und Berliner Bürger dem für Theaterverhältnisse außergewöhnlich heterogenen Publikum die Geschichte über Macht, Liebe, Treue und Verrat darbieten.

Sibylle Arndt, Produktionsleiterin des Gefängnistheaters aufBruch, und ihre Teamkollegen haben in den vergangenen acht Wochen mit einem gemischten Ensemble aus Freigängern, Ex-Inhaftierten, Schauspielern und Berliner Bürgern den Wallenstein einstudiert. Anders, als bei vorherigen Aufführungen, war nicht die JVA Tegel Spielort, sondern das Casino des stillgelegten Tempelhofer Flughafens in Berlin. Normalerweise wird bei aufBruch Hin-

ter Gittern gespielt, doch inzwischen sind auch schon einige Außenproduktionen und diese allesamt an außergewöhnlichen Orten wie auf dem Alexanderplatz, auf einem Lastkahn auf der Spree, im Kammerbericht, im Deutsch-Russischen Museum, der Museumsinsel und dem Mauersteifen entstanden. Wichtig ist aufBruch dabei, Orte zu finden, die bisher nicht theatral erschlossen wurden. »Theater ist dabei das Mittel der Öffnung.« Als freies und unabhängiges Berliner Theaterprojekt mit Strafgefangenenbezug existiert aufBruch bereits

seit 16 Jahren. Auf die Frage, weshalb ausgerechnet der Wallenstein und nicht ein moderneres Stück zur Aufführung gelangt, erläutert Sibylle Arndt, dass das aufBruch-Team stets klassische Vorlagen als Stoff auswählt. Besonders wichtig sei es bei der Stückauswahl darauf zu achten, dass die Themen auf die »Gefängnisgesellschaft« passen. Zudem soll »exemplarisch durch das Stück etwas über die heutige Zeit, aber auch über das Theater selbst erzählt werden.«

Ein hoher Anspruch, den sich aufBruch stellt. Doch wie aus Menschen, die zumeist über keinerlei Theatererfahrung verfügen, überzeugende Schauspieler machen? Die Antwort findet sich im Heiner Müller-Zitat »Biographie füllt Text«, das aufBruch als Motto all seiner Produktionen wählt. Die Mitwirkenden füllen ihre Rollen mit den eigenen dramatischen Erfahrungen aus. Sie bringen etwas von sich selbst ein und »sind gleichzeitig geschützt in der dramatischen Figur.« »Wir wollen den Persönlichkeiten gerecht werden«, erklärt die Produktionsleiterin. Diesen Anspruch verwirklicht die Produktion tatsächlich. Die Laienschauspieler wirken auf eine faszinierende Weise authentisch. Dabei wirkt sich das Angebot an interessierten Bewerbern auf die Rollenverteilung aus.

Die Figur des Max Piccolomini wurde durch gleich vier junge Männer der JSA Berlin besetzt. Sie spielen gleichzeitig, nacheinander, nebeneinander und bringen unterschiedliche Facetten in die Rolle des Wallenstein Zöglings ein. Wie sehr die Darsteller die Rolle beeinflussen können, zeigt sich am eindrücklichsten am Wallenstein selbst. Strotzen und Protzen die Maxe und die dargestellten Generale vor Manneskraft, tut es der Wallenstein nicht. Ihm scheinen die leisen Töne zu liegen. Er schreit, ja, wenn es sein muss. Vor allem ist er aber eines: gebrochen. So nimmt der Darsteller des Generalissimus durch seine Spielweise und seine ganze Präsenz die Tragik der Figur voraus. Und so verkörpert Albert, ein älterer, kleiner Mann, den Wallenstein als tragische Figur, deren innere wie äußere Haltung sein Lebensende bereits zu Beginn der Aufführung

deutlich werden lässt. »Wallenstein wird in seiner Zeit und in dem Machtgefüge, in dem er sich befindet, irgendwann überflüssig, er hat den Anschluss verloren.« Genau für dieses von Sibylle Arndt beschriebene Gefühl steht die Figur des Wallensteins an diesem Abend. Schlussendlich verliert der Generalissimus sein Leben. Verrat. Gemeuchelt von den einstigen Vertrauten. Gewonnen aber haben alle, die während der über zweieinhalbstündigen Aufführung zugegen waren. Das Publikum ist begeistert, applaudiert, pfeift. Die Schauspie-

ler wirken gelöst, freudig und stolz. Bei einigen ist doch ein wenig von ihrer Rolle abgefallen. Der Gang des Max wird lässiger, betont unaufgeregt.

Kulturelle Bildung geschah hier ganz beiläufig. Sie war ein willkommenes Nebenprodukt, aber nicht das primäre Ziel. Die Mitarbeiter des aufBruch-Teams kommen alle aus dem professionellen Theaterbereich. Theaterpädagogik oder Sozialarbeiter: Fehlzanzeige. Und genau das merkt man dem Spiel an. Es geht um Können, um Lernen, darum, eine hochwertige Leistung zu erbringen. »Wir wollen uns in der Herangehensweise nicht vom professionellen Theater unterscheiden.« Das ist absolut gelungen. »Was wir machen ist tatsächlich sehr angewandte kulturelle Bildung.«

Die Produktionsleiterin beschreibt, wie viele Inhaftierte, die kontinuierlich Theater machen, über die Zeit schauspielerische Qualitäten und Talente entwickeln, sodass Sie dann, wenn sie entlassen werden und ihre neu erlernten kreativen Fähigkeiten weiterführen möchten, automatisch aus ihren alten Milieus weghin zu neuen Freizeit-

aktivitäten, möglicherweise sogar Arbeitsbereichen geführt werden. So existiert inzwischen ein treues Ensemble an Personen, die jedes Jahr aufs neue in den Produktionen mitspielen. Und das ist bei der Aufführung von Wallenstein deutlich merkbar. Die Schauspieler lassen sich voll und ganz auf ihre Rolle ein, auch in Momenten, in denen sie keinen Sprechpart haben

Frau Arndt erläutert den Ansatz von aufBruch: »Wir wollen das Gefängnis öffnen mit künstlerischen Mitteln und der Öffentlichkeit einen Einblick in das im Gefängnis vorhandene Potenzial geben. Die Gefangenen sind nicht der überflüssige Teil der Gesellschaft. So hat auch die Gesellschaft die Verantwortung zu sehen, was an ihren Rändern passiert.«

Beeindruckt und erschlagen zugleich vom authentischen Schauspiel treibt es uns nach Hause. An der Bushaltestelle warten wir gemeinsam mit einer Dreiergruppe auf den Bus. Zwei von ihnen haben sich die Aufführung ebenfalls angeschaut, sie sind uns aufgefallen, ihre Kopftücher haben unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die kräftige ältere Dame lässt sich zufrieden und müde auf den Sitz im Bushaltestehauschen fallen. Die Jüngere strahlt. »Es hat total Spaß gemacht«, sagt sie zu dem dritten im Bunde, einem jungen Mann. »Klar hat dir das Spaß gemacht, du musstest ja auch nichts machen und konntest einfach zuschauen. Ich aber habe ganz schön hart gearbeitet.« Die ältere Dame lächelt stolz und schweigt.

Stefanie Ernst ist Referentin für Öffentlichkeitsarbeit beim Deutschen Kulturrat
Andrea Wenger ist Projektassistentin beim Deutschen Kulturrat

Wussten Sie schon, dass ...

... im Projekt »smiling doors« der Jungen Oper Stuttgart Krebskranke sowie gesunde Kinder und Jugendliche gemeinsam eine Musiktheatraufführung erarbeiten, die sich mit der Frage nach Bedeutung und Werten im Leben auseinandersetzt?
www.oper-stuttgart.de/spielplan/smiling-doors

... Kulturarbeit und kulturelle Bildung nicht nur auf die großen Städte reduziert sind? Frei nach dem Motto »die Provinz lebt und das soll auch so bleiben«, schreibt der Fonds Soziokultur den Innovationspreis Soziokultur 2014 aus. Der Preis ist mit 10.000 Euro dotiert: Mitmachen lohnt sich.
www.fonds-soziokultur.de

... das Projekt »CARAVAN – Artists on the Road« ein reisendes Sozial- und Gesellschaftstheater ist, welches sich zum Ziel gemacht hat, Gemeinschaftsaktivitäten an vier »Orten der Krise und des Neuanfangs« in verschiedenen europäischen Ländern durchzuführen: An jedem dieser Orte wird je eine Gruppe von Künstlern künstlerische Events und Theaterproduktionen auf die Beine stellen, so dass insgesamt vier Produktionen entstehen werden. Der Theatercaravan wird etwa 40 Aufenthalte in 11 europäischen Ländern haben und über 50 öffentliche Aufführungen, bei denen das Publikum freien Eintritt haben wird.
www.pakt-ev.de/caravan.html

... es ein Jugendforschungsschiff gibt, das eine einzigartige Verknüpfung zwischen Naturwissenschaften und der bildenden Kunst bietet? Experimente mit erneuerbaren Energien, Gewässerökologie und Medien inbegriffen.
www.jugendforschungsschiff.com

... »miMakker« Clows sind, die in den Niederlanden über die Clownerie einen ganz besonderen Zugang zu Menschen mit Demenz oder schwerer geistiger Behinderung finden?
www.mimakus.nl



A bee or not a bee, that is the question.



→ www.bienenbewegung.de
→ www.raumrhetorik.de

Moabees Pilotinnen fliegen aus und vernetzen: Kiez? Kunst? Stadtnatur. Ganz nebenein vollziehen die Bienen den Brückenschlag zwischen naturwissenschaftlicher und künstlerischer Bildung – Katja Marie Voigt

Du beißt genüsslich in dein Honigbrot und denkst ... Warum leben Bienen eigentlich als Volk mit einer eigenen Königin? Und wie um Gottes willen schaffen es diese kleinen Tierchen architektonisch perfekte Waben zu bauen? Du tauchst ein in das geheimnisvolle Dunkel des Bienenstockes und plötzlich bist du umhüllt von einem gleichmäßigen Summen. Umgeben von einem sinnlich-süßen Geruch aus frischem Bienenwachs, gemischt mit stockwarmem Honig. Du riechst, du lauschst und beobachtest. Du erlebst einen Superorganismus, der ganz nebenbei dein Honigbrot produziert hat ...

Weder Nutztier, noch Wildtier, noch Haustier, sondern das gewisse Etwas dazwischen, an der Schnittstelle von Natur und Kultur: Honigbienen sind Künstler und Architekten. Sie sind Sozialisten und Demokraten, leben jedoch in einer Monarchie. Sie sind Feinschmecker und Tänzer und gleichzeitig Familientiere, Pilotinnen und Kämpfer. Die Honigbiene verkörpert, nein sie lebt Interdisziplinarität!

Genau wie die Biene viele unterschiedliche Jobs ausübt, braucht es viele Disziplinen, um im Dialog mit ihr künstlerisch/kulturell zu arbeiten und zu forschen. Seit 2010 haben wir verschiedene Teams gebildet, die die Idee einer Verbindung zwischen naturwissenschaftlicher und künstlerischer Bildung rund um das Themenspektrum der Honigbiene verfolgen. Bei uns funktioniert interdisziplinäres Arbeiten vor allem durch Wertschätzung und Offenheit für die Feinheiten der »anderen« Disziplinen, ob Naturwissenschaft oder Kunst.

Erste Impulse kamen, so unglaublich das klingen mag, aus der Architektur. Der städtebauliche Entwurf »Berlin Bienenstadt« thematisiert das bedrohliche Bienensterben. Der damit verbundene Rückzug der Imker in die Städte lieferte Impulse zur Formulierung einer »Stadt der Zukunft«, in der Mensch und Biene friedlich koexistieren. Mit Kindern aus Berlin-Wedding haben wir parallel dazu die Welt der Bienen und ihre außergewöhnlichen Fä-

higkeiten untersucht, gezeichnet, getanzt, gedichtet und in einer Ausstellung zusammengetragen. Das »mini Bienenmuseum« erreichte viele Interessierte, die unsere Faszination für Bienen teilten. Daraus wollten wir schöpfen: Ein experimentelles Bienenmuseum sollte auf Tour gehen, um Kinder und Erwachsene in der ganzen Stadt zu erreichen und gemeinsam die Verwandlung der Stadtnatur und -kultur im Dialog mit Honigbienen zu erforschen und zu gestalten. Künstler, Imker, Gartenbauern, Naturpädagogen und Architekten schlossen sich zusammen und starteten »Bienenbewegung«.

In Berlin gibt es eine Gartenszene, die in vielen Stadtteilen auf unterschiedlichste Art und Weise präsent ist. Viele sogenannte Gartenaktivisten eignen sich Brachen und Orte an und lassen dort gemeinsam neue Freiräume und kreative Denkräume entstehen.

»Bienenbewegung« steuerte mit einem mobilen experimentellen Bienenmuseum fünf dieser außergewöhnlichen Gärten an und machte jeweils einen Monat lang Station. »Bestäuben und vernetzen« lautete das Motto. Wie die Biene von Blüte zu Blüte fliegt und eine bestäubte Blüte hinterlässt, tourten wir mit dem Pavillon durch die Stadt, um »Wissensbestäubung« zu betreiben und nachhaltiges Handeln mit künstlerischer Praxis zu verbinden. Unter anderem machten wir Station im Prinzessinnengarten, in

einer besonderen Kleingartenkolonie und im Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld. Die mobile Architektur war ein wichtiger Bestandteil von »Bienenbewegung«. Ähnlich wie die Gärten sollte sie als atmosphärisch aufgeladener, kreativer Ort zum Mitmachen einladen. Dies stand auch im Fokus des Architekturwettbewerfs »Pollinium«. Als bepflanzter Kugelbau oder überdimensionales Pollenkorn ist es ein Symbol für den großen Mehrwert, den Honigbienen durch ihre Bestäubungsleistung erbringen. Der mobile Pavillon war ein experimentelles Museum und eine Mitmachwerkstatt zugleich. Eine ständige Kunstausstellung befand sich neben einem Bienenkasten

mit echten Bienen und einem hängenden Garten. Viele Interessierte wurden angezogen, um inmitten der Ausstellung die Bienen beim Eintragen von Pollen zu beobachten, Honig und Pollen zu kosten oder beim »Mitmachmuseumsshop« kreativ zu sein. Das Format »Schöne Abende« lud Bieneninteressierte oder Spaziergänger ein, Fachvorträgen von der Imkerin des Teams zu lauschen. Dazu reichten wir Milch, Wasser, Wein und Honig. Die Bienenbewegung hat viele Menschen in ganz Berlin erreicht und ein großes Netzwerk befruchtet. Sobald sich jedoch an einem Standort eine »Bienencommunity«, also eine Gruppe von Menschen, die öfter mitarbeiten wollten, gebildet hatte, zog das Pollinium weiter. Nach diesem Projekt glaube ich aber, dass Kontinuität wichtig für kulturelle Bildung ist. Längerfristiges und intensives Arbeiten führt zu nachhaltigeren Ergebnissen.

»Moabees« steht gerade in den Startlöchern und ist an dem Kulturstandort, dem ZK/U (Zentrum für Kunst und Urbanistik) in Berlin Moabit angesiedelt. Ein Bienenstand, an dem eigener Stadtteilhonig geerntet wird, bildet das »Headquarter«, von dem die »Bienen-Pilotinnen« ausfliegen, um Kiez, Kunst und Stadtnatur zu vernetzen. Es ist Ausgangspunkt und Info-Ort, Treffpunkt, Werkstatt und Galerie zugleich. Der Moabienhonig wird als gemeinsames Produkt unserer Vernetzung für jeden erlebbar sein! Das Sammeln sinnlicher Erfahrungen in der kulturellen Bildung ist eine fruchtbare Grundlage für die Entfaltung von individueller Kreativität bei Kindern und auch bei Erwachsenen. Kunst findet – im Sinne eines erweiterten Kunstbegriffs – in einem größeren kulturellen, wissenschaftlichen und ökologischen Zusammenhang statt.

Und nun zurück zum Honigbrot! Vielleicht ist es ein gutes Gefühl am Montagmorgen den selbstgeernteten Moabienhonig zu essen, Antworten gefunden zu haben und sich die Frage zu stellen, was eigentlich kulturelle Bildung ist.

Katja Marie Voigt hat Architektur und Kunst studiert und ist Vorsitzende von Kunst Werk Stadt Berlin e.V.

Pimp your Plattenbau

Grenzen erst bunt anmalen und dann überwinden – Wolfgang Höffken

Aus einer Idee heraus Vorstellungen zu entwickeln, die letztlich dazu führen, Veränderungen zu bewirken, ist ein zentrales Merkmal von Kreativität. Etwas als nicht gegeben, sondern als veränderbar wahrzunehmen, ist eine der Initialzündungen für kreative Prozesse in der Gemeinschaft. Gerade junge Menschen bürgen ein großes Potenzial für solche Veränderungsprozesse. Ihr Denken ist weniger stark eingeschränkt als das von Älteren. Sie denken über Grenzen hinweg, die uns sozialisiert wurden, weil sie sie noch nicht erfahren haben. Und selbst, wenn sie an solche stoßen, ist die Bereitschaft, sich über sie hinwegzusetzen, deutlich höher. Jugendeinrichtungen und Fachkräfte vor Ort sind dabei häufig diejenigen, die die Leitern halten, wenn Jugendliche sich ausprobieren und Grenzen überschreiten wollen, sie jedoch auch auffangen, wenn es nicht klappt.

Jugendliche, die in einem Stadtteil oder einer Region aufwachsen, welche gemeinhin als sozial schwach oder abgehangen gilt, erfahren häufig früher als andere Altersgenossen, was es heißt, an eben jene Grenzen zu stoßen und zu scheitern. Weil Jugendeinrichtungen geschlossen werden und das Umfeld ihnen weniger zutraut als Gleichaltrigen in anderen Stadtteilen, ist für sie Partizipation ungleich schwerer.

Das Modellprojekt »PimP – Partizipation im Plattenbau«, gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugendliche sowie dem Land Sachsen-Anhalt, hat für eineinhalb Jahre den Versuch gestartet, Jugendliche zu befähigen, eigene Ideen für ihre direkte Umgebung zu entwickeln und sie bei der Umsetzung zu unterstützen. Der Begriff »Plattenbau« ist dabei als Synonym zu verstehen und dient nicht selten als Veranschaulichung für den Gebäudetypus einer solchen Region. Im Dezember 2013 endet dieses Projekt. Das Fazit ist gemischt, stimmt zuversichtlich, zeigt aber auch Problemlagen, die einer längeren Auseinandersetzung bedürfen.

In jeden der vier Projektorte sind wir ohne Ideen gekommen. Das mag zunächst verwunderlich klingen, war jedoch der zentrale Ansatz des Projekts. Wir haben uns auf die Ideen, Wünsche und kulturellen Vorstellungen der Jugendlichen eingelassen. Gerade in der Anfangsphase war es durch den bevorstehenden Winter nicht immer einfach, Jugendliche längerfristig zu motivieren, denn sie wollen draußen etwas verändern, Festivals veranstalten und sprichwörtlich graue Platten bunt machen. Wichtig war uns, den Jugendlichen von Anfang an keine Beschränkungen zu machen, ihnen zu sagen, dass das momentan Geplante nicht möglich sei. Schritt für Schritt haben sie sich selbst Ideen erarbeitet und geplant. Erst dann kamen wir Älteren ins Spiel und haben bei der Umsetzung geholfen, offizielle Stellen kontaktiert und vernetzt. Nach diesem Prozess standen dann bunte Wände, spielerische Aktionen oder Bühnen auf einem Platz. Auch wenn die ursprünglichen Ideen nicht in ihrer Gesamtheit umgesetzt werden konnten und an bestehende Konzepte angeknüpft wurde, so war es am Ende zu einem großen Teil immer noch die Idee der Jugendlichen. Der Prozess dahin verlief nicht immer reibungslos und nach gut eineinhalb Jahren muss resümiert werden, dass solche Abläufe länger brauchen als die Projektzeit, weil Strukturen und Vertrauen erst wachsen müssen. Sie zeigen aber auch, dass Jugendliche ihre Umwelt so verändern, partizipieren wollen, dass es andere auch sehen. Ein überaus beliebtes Mittel dazu sind Graffiti-Werke, die in zwei von vier Regionen vertreten waren.

Mindestens ebenso wichtig wie das Ergebnis selbst war für die Jugendlichen der Weg dorthin. Sie konnten erfahren, dass sich die Grenzen in unseren Köpfen überwinden lassen. Dazu brauchen sie die Hilfe und Unterstützung von uns! Häufig hängt diese Unterstützung von Diskussionen um Finanzrahmen und Förderzeiträume ab. Von diesem stetigen und kurzfristigen Projektcharakter waren auch wir betroffen. Dieser sollte jedoch in Zukunft überwunden werden, da wir es nicht riskieren können, dass immer mehr Jugendliche immer früher an Grenzen stoßen, die sie glauben nicht überwinden zu können.

Wolfgang Höffken ist Jugendbildungsreferent bei der Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V.

Kurz und knapp

WETTBEWERBE

Vorlesewettbewerb 2013/2014 des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels startet

Bald wird in den sechsten Klassen in ganz Deutschland wieder um die Wette gelesen. Der Vorlesewettbewerb des Deutschen Buchhandels geht in eine neue Runde. Seit mittlerweile 55 Jahren lädt die Initiative des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels Mädchen und Jungen dazu ein, spannende Geschichten und die Freude am Lesen zu entdecken. Rund 600.000 Schülerinnen und Schüler zwischen Flensburg und Oberstdorf beteiligen sich jedes Jahr an Deutschlands größter Leseförderungsaktion. Schirmherr des Wettbewerbs ist Bundespräsident Joachim Gauck. Alle Informationen und Formulare für Veranstalter, Lehrkräfte und Teilnehmer sind im Internet zu finden.

→ www.vorlesewettbewerb.de

Schülerbandwettbewerb »SchoolJam« neu ausgeschrieben

»SchoolJam« geht in eine neue Runde. Der Nachwuchswettbewerb für Schülerbands sucht erneut den besten musikalischen Nachwuchs des Landes. Bis zum 30. November 2013 können sich junge Schüler- und Nachwuchsbands anmelden, um bei der aktuellen Staffel mit dabei zu sein. »SchoolJam« ist Deutschlands größter Wettbewerb für junge Nachwuchs- und Schülerbands. Er dient der Förderung der Musik an Schulen im Allgemeinen und der Nachwuchsförderung junger Bands im Speziellen. Mitmachen können Bands, deren Mitglieder noch alle Schüler sind, egal ob alle von derselben oder von verschiedenen Schulen stammen. Auch Berufsschüler bis 21 Jahre können bei »SchoolJam« mitmachen. Solokünstler sind ebenfalls zugelassen. Die Musikrichtung spielt keine Rolle.

→ www.musikmachen.de/SchoolJam

Verleihung des »junge ohren preises« in Leipzig

Mehr als 100 Musikprojekte für junges Publikum haben sich für den diesjährigen »junge ohren preis« beworben, der vom Netzwerk »junge ohren« ausgeschrieben wird. Die Bewerber kommen aus dem deutschsprachigen Raum. Sie konnten ihre Projekte in den Kategorien »Best Practice – Konzert«, »Best Practice – partizipativ«, »Musik & Medien« oder »LabOhr« einreichen. Am 21. November findet in Leipzig die festliche Preisverleihung statt. Umrahmt wird sie von einem vielfältigen Musikmix: Der Gewandhaus-Kinderchor trifft auf die Leipziger Jazzband LU:V. Zusammen vertonen die beiden Ensembles Puppentrickfilme eigens für den »junge ohren preis«.

→ www.jungeohren.com

VERANSTALTUNGEN

Offensive Vernetzung – Dialogforum, Fachtagung, Marktplatz – kulturelle Bildung

In den zurückliegenden Jahren ist bundesweit die Szene der kulturellen Bildung deutlich gewachsen. Die Bedarfe nach Information, Vernetzung und Service-Dienstleistungen sind entsprechend gestiegen. Projektverantwortliche nutzen das Internet nicht nur für Informationszwecke, sondern zunehmend als direkte Präsentations- und Dialogplattform. Zugleich ändern sich die Gewohnheiten der Nutzer im Internet und die Anbietenden kreativer Arbeit und kultureller Bildungsdienstleistungen werden vor neue Herausforderungen gestellt. Es besteht das Erfordernis nach Vernetzung und offenem Austausch der Plattformbetreibenden über Partizipation, Aktivierung der Nutzerinnen und Nutzer, Diskursführung, Qualitätsstandards sowie technische Voraussetzungen. Zur Diskussion dieser Themen laden der Deutsche Kulturrat, Kulturland Brandenburg und die Kulturprojekte Berlin Plattformbetreiber und Interessierte aus ganz Deutschland zu »Offensive Vernetzung – Dialogforum, Fachtagung, Marktplatz« ein. Die Veranstaltung findet am 27. und 28. November 2013 im Podewil (Klosterstraße 68, 10179 Berlin) statt.

→ www.kulturrat.de/dokumente/offensive-vernetzung-einladung.pdf

Viadrina Kulturmanagement Symposium: Kunstvermittlung 2.0

Neue Medien und ihre Potenziale will das vierte Viadrina Kulturmanagement Symposium unter dem Titel »Kunstvermittlung 2.0« ausloten. Dabei geht es vor allem um die Vermittlungsarbeit in Museen und Ausstellungshäusern und um die Frage, wie die neuen Medien die Auseinandersetzung mit Kunst zu einem interaktiven Erlebnis machen können. Besucher von Ausstellungen können mit Hilfe neuer Vermittlungsformen verstärkt in die Inhalte einbezogen werden. Wie das funktioniert, soll im Rahmen des Symposiums diskutiert werden: am 15. November an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder und am 16. November in der Berlinischen Galerie in Berlin. Die Veranstaltung wird von der Viadrina Universität in Kooperation mit der Berlinischen Galerie durchgeführt und richtet sich an Mitarbeiter aus den Bereichen Ausstellung, Vermittlung, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit, Kulturmanagement und Kulturpolitik sowie an Studierende.

→ www.europa-uni.de

WEITERBILDUNG

Workshop: Tagging Impressions

Das Tagtool ist ein Live-Performance-Instrument für die digitale Zeichnung und Animation. Tagtool Performances sind vor allem Kooperationen: Einer malt, der andere animiert. Oft wird die Performance mit Musik, Geschichten, Schauspiel oder Tanz begleitet. In Echtzeit entsteht so ein bewegtes Kunstwerk. Im Rahmen des Workshops werden diese Erfahrungen und die Möglichkeit der Arbeit mit dem Tagtool vorgestellt. Wie Tagtool in der intergenerationellen Arbeit eingesetzt werden kann und welche Bandbreite an Möglichkeiten diese digitale Methode bietet, sind Themen des Workshops. Im Vordergrund steht die Gelegenheit selbst auszuprobieren, das Tagtool kennenzulernen, gemeinsam performativ zu arbeiten und die Erfahrungen in die eigene Berufs-Praxis zu transferieren. Der Workshop findet am 11. November 2013 von 9 bis 16 Uhr im LehmbruckMuseum (Friedrich-Wilhelm-Straße 40, 47051 Duisburg) statt. Die Teilnahmegebühr beträgt 25 Euro.

→ www.ibk-kubia.de

inklusive: Tanz!

Inklusion ist ein wichtiges Schlagwort in der kulturellen Bildungsarbeit. Immer mehr inklusive Praxisprojekte werden realisiert. Spartenübergreifende Konzepte, die Tanz mit Spiel, Theater und Musik verbinden, sind hierbei besonders geeignet, verbale, kulturelle oder soziale Grenzen aufzubrechen und inklusive Gemeinschaften zu bilden. Die LAG Tanz NRW möchte daher Pädagogen aus den verschiedenen Sparten für ihre Praxis mit inklusiven Gruppen qualifizieren. Sie bietet ab Januar 2014 den Lehrgang »inklusive: Tanz!« bestehend aus sechs intensiven Workshop-Tagen und drei begleitenden Praxistagen an. Im Schwerpunkt werden tänzerische Methoden und Konzepte für die spartenübergreifende Arbeit vermittelt.

→ www.lag-tanz-nrw.de

PUBLIKATIONEN

Kinder- und Jugendbuchstudie 2013

Pünktlich zur Eröffnung der Buchmesse stellen der Börsenverein des Deutschen Buchhandels und die Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagen die neueste Kinder- und Jugendbuchstudie »Marktentwicklung, Kaufverhalten, Konsumentenstrukturen und -einstellungen« vor. Daraus geht hervor, dass Kinder- und Jugendbücher ein großes Marktpotenzial darstellen – und zwar sowohl für Verlage als auch für Buchhandlungen. Denn, so lautet ein Ergebnis der Studie: Kinder- und Jugendbücher werden vorwiegend in der Buchhandlung vor Ort gekauft. Internet- und Versandangebote spielen eine geringere Rolle. Die Lust am Stöbern und Schmökern, so scheint es, hat nicht an Bedeutung verloren. Und auch die gute Beratung vor Ort wird nach wie vor hoch geschätzt. Die Studie besteht aus zwei Bausteinen: Beschäftigt sich der erste Teil mit der Marktentwicklung und dem Kaufverhalten im Kinder- und Jugendbuchmarkt, geht es im zweiten um Meinungen und Einstellungen zum Thema Kinder- und Jugendbücher aus der Konsumentenbefragung 2010 und 2013.

→ www.avj-online.de

Populäre Musik in der kulturellen Bildung

Kultureller Bildung wird zurzeit eine Aufmerksamkeit geschenkt und eine Wichtigkeit zuerkannt wie wohl nie zuvor. Der Weg hinein in die Schulen, die Suche nach Qualitätsstandards, die extensive Ausbreitung, der damit verbundene Ökonomisierungsdruck: Das alles sind Entwicklungen, die kritisch hinterfragt und bewusst gestaltet werden müssen. Gleichzeitig gibt es durch die Bereitstellung öffentlicher Mittel, die Öffnung von Schulen und das Ganztagskonzept nie dagewesene Spielräume für kulturelle Bildung und kulturelle Schulentwicklung. Franz Kasper Krönig beschäftigt sich in »Populäre Musik in der kulturellen Bildung« mit der Entwicklung einer Musikdidaktik, die sowohl dem Anspruch einer inklusiven Pädagogik als auch dem der kulturellen Bildung genügt – in methodischen Beispielen zu Songwriting, Arrangement und Improvisation mit Kindergruppen und Projektbeispielen aus der kulturellen Bildungsarbeit an Grund- und Förderschule sowie der offenen Jugendarbeit.

→ www.athena-verlag.de

PERSONALIEN

Akademie Remscheid: Neue Direktorin

Der Trägerverein der Akademie Remscheid hat in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung die Musik- und Kulturwissenschaftlerin Susanne Keuchel zur neuen Direktorin gewählt. Sie wird am 1. Dezember 2013 die Nachfolge von Max Fuchs antreten, der die Akademie Remscheid seit dem 1. Januar 1988 leitete und sich in den Ruhestand verabschiedet. Susanne Keuchel ist studierte Musikwissenschaftlerin und Musikerin und leitet bislang das Bonner Zentrum für Kulturforschung. Sie hat in den vergangenen Jahren unter anderem regelmäßig das »Jugendkulturbarometer« zu kulturellen Interessen von Jugendlichen sowie weitere wissenschaftliche Untersuchungen zur kulturellen Bildung veröffentlicht. Die Bundes- und Landesakademie Remscheid gilt als Kompetenzzentrum für kulturelle Bildung, das in den 55 Jahren seines Bestehens nicht nur über 100.000 Fachkräfte qualifiziert, sondern auch vielfältige innovative Konzepte entwickelt hat und in politische Beratungsprozesse der Kinder- und Jugendpolitik eingebunden ist.

→ www.akademieremscheid.de

Deutsche Akademie für Kinder- und Jugendliteratur: Neues Präsidium

Ende September ist das Präsidium der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur neu gewählt worden. Nach 16 Jahren Amtszeit hat der bisherige Präsident Kurt Franz sein Amt in jüngere Hände abgegeben. Auch der amtierende Vizepräsident Franz-Josef Payrhuber hat sein Amt zur Verfügung gestellt. Neue Präsidentin ist nun Claudia Maria Pecher von der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Pecher ist mit der Arbeit der Akademie seit mehr als zehn Jahren eng vertraut. Zu Vizepräsidenten wurden Erich Jooß aus München sowie Gabriele von Glasenapp von der Kölner Universität gewählt. Mitglieder des erweiterten Präsidiums (Beirat) sind Albert Bichler aus München, der Vorsitzende der Märchenstiftung Walter Kahn, Roland Kahn, Peter Kornell, der erste Bürgermeister von Volkach, Harald Strehle aus Gundremmingen (Schatzmeister) sowie Dorothee Bär, MdB. Kurt Franz wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt.

→ www.akademie-klj.de

Kultur bildet.

erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung Politik & Kultur, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium für Bildung und Forschung

Adresse

Deutscher Kulturrat e.V.
Mohrenstraße 63, 10117 Berlin
Telefon: 030/226 05 28-0
Fax: 030/226 05 28-11
post@kulturrat.de, www.kulturrat.de



Redaktion

Olaf Zimmermann (Chefredakteur, V.i.S.d.P.),
Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin),
Stefanie Ernst (CvD), Kerstin Hübner,
Andreas Kolb, Andrea Wenger, Carolin Ries

Redaktionsassistenten

Tatjana Gridnev, Verena Schmidt

Gestaltung

4S Design

Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg
Telefon: 0941/945 93-0, Fax: -50
info@conbrio.de, www.conbrio.de

Druck

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Sollte in Beiträgen auf das generische Femininum verzichtet worden sein, geschah dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit. Selbstverständlich sind immer weibliche als auch männliche Gruppenangehörige einbezogen. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates e.V. wieder.